Die Vierzehnte.

Eine unheimliche Geschichte.

Am Freitag bin ich also nicht abgereist.

„Reise Samstag früh", hatte meine Mutter vorgeschlagen, und so reiste ich Samstag früh. Ich bin nicht abergläubisch, aber wenn man bei Unglücksfällen nachdenkt: fast allemal sind Vorzeichen nachzuweisen, die mit den Ursachen in geheimnißvollem Zusammenhange stehen. Ich bin, wie ich mir schmeicheln darf, ziemlich vorurtheilslos, obzwar ich auf dem Lande lebe, doch, das muß ich gestehen, daß wenn man einmal in die Stadt fährt, um sein junges Blut etwas durch die lustige Welt des Carnevals schäumen zu lassen, gewisse Vorstellungen verflucht unangenehm sind.

Ich reiste Samstag früh und war zu Mittag in der Stadt. Daß ich im Gedränge des Bahnhofes mit dem Rockknopf an der weißen Schnur eines pompe funebre-Mannes hängen geblieben, war mir für den Augenblick überaus ärgerlich. Was hat dieser Mensch auf dem Bahnhofe zu thun? Ein Bahnhof ist keine Leichenhalle, außer, wenn mit dem Zuge ein Todter ankommt, was, wie ich später erfuhr, damals allerdings der Fall gewesen. Ich war mit einem Todten auf den Carneval gereist! Ich bin nicht abergläubisch, aber den Knopf trennte ich mir selbstverständlich sofort vom Tuche.

Im Hotel nahm ich zwei gassenseitige fein möblirte Zimmer; es ist zwar auf eine besondere Häuslichkeit nicht zu rechnen, wenn man die Welt sehen will, aber wohnen will man doch auch, man erhält Besuche, und selbst wenn's nur für den Friseur wäre — stets das Decorum, sage ich, gegen Jedermann stets das Decorum.

In Bezug auf Salonanzüge, die ich mir sofort verschaffen mußte, wies man mich in das große Kleidermagazin zum „Uhu". Ich bitte Sie! Abergläubische Leute mußte das Schild schon in vorhinein zurückschrecken; ich ärgerte mich bloß über die Geschmacklosigkeit und wählte ein anderes Geschäft.

Theater, Museen, Conzerte — Fastenkost, nichts als Fastenkost. Tanzen, springen, rasen, leben! Die Leute sind so zu sagen lebendig und wissen nicht, was leben heißt. Mit den Elitebällen wollte ich den Anfang machen, abwärts geht's leicht und nach der Mahlzeit, bildlich gesprochen, wo man etwas pikanten Käse liebt, nehme ich noch etwas Sperl oder Elysium u. s. w.

Am zweiten Tage erhielt ich Einladung in ein bekanntes Haus zum Diner. Ich bin im Ganzen nicht für häusliche Cirkel hierher gekommen, derlei cultivirt man auf dem Lande zur Genüge. Doch, einmal kann man ja annehmen.

In der Familie waren — wie ich wußte — ein paar hübsche Kinder von Achtzehn aufwärts. Vortrefflich, das weiht in die Gesellschaft, in die Verhältnisse des diesjährigen Faschings ein. Man lernt das Terrain kennen, auf dem man siegen will und wird. Ich schmückte mich mit einer Rosenknospe, die ich in's Knopfloch steckte, und begab mich in's Haus, in welches ich geladen war.

Am Eingangsthor begegnete mir eine alte Frau. Man braucht nicht abergläubisch zu sein, um von einer solchen Begegnung an der Stufe eines Hauses, in welchem man sich unterhalten will, unangenehm berührt zu werden. Ich kehrte also um, fuhr noch ein paar Straßen auf und ab, um dann das zweitemal in's Haus zu treten.

Der Empfang war überaus herzlich. Vor Allem überraschte mich die Wohnung. Man hat auf seinem Landgute auch Comfort, aber diese Eleganz — ich war überrascht! Die Gesellschaft war nicht groß, aber glänzend, blendend-reizende Mädchen darunter. Man ist nicht blöde; das Buch vom „guten Ton in der Gesellschaft" hat man im Kopf, man ist sattelfest in der Kunst des Tanzmeisters, in der Conversation, im Courmachen, kurz in allen ritterlichen Fertigkeiten eines Löwen. Man geht zu Tische; mir schneit der Zufall, nein, mein Glück, eine junge, entzückende Dame an den Arm, die ich an ihren Sitzplatz führe. Die alten Bekannten waren alsbald vertraulich, die sich bisher fremd gewesen, verstanden sich und es entwickelte sich jene ungebundene Munterkeit, die eine Gabe des Himmels ist, eine himmlische und seltene Gabe, die Keiner dem Andern spenden kann, wenn sie nicht von selbst kommt. In seinen Kreisen kommt sie von selbst. Es ist doch ein anderes Leben in der Stadt, als auf dem Dorfe. Alles so gebildet, so aufmerksam, so geistvoll: Es geht doch nichts über die Stadt.

Als wir im besten Schnabulieren waren — ich zertrennte just ein Stück Filet du Boeuf und sann mir dabei Artigkeiten aus, die ich meinen Nachbarinnen sagen wollte — sprang die Hausfrau plötzlich von ihrem Sitze auf und ihr Blick irrte schreckerfüllt über die Tischgesellschaft hin.

„Was ist?" war meine Frage an die Nachbarin. Man wird unruhig, auf allen Gesichtern Bestürzung. „Was ist geschehen?" fragte ich.

„Dreizehn!" hörte ich Alle murmeln. „Dreizehn Personen an der Tafel!"

Alles sprang auf, aber die Hausfrau bat, daß man sich beruhige und vorläufig wieder an die Plätze begebe, damit das Unglaubliche nochmals untersucht werden könne.

Wir setzten uns wie auf glühende Kohlen. Die Dame des Hauses, die mir zur Linken saß, zählte von sich aus links hin die Anwesenden — es waren genau Dreizehn — und ich war der Dreizehnte.

Ein frivoler Patron war da, der meinte ganz unverfroren, er halte die Zahl Dreizehn bei Tische nur in dem einen Falle für fatal, wenn bloß für Zwölf gekocht worden. Eine solche Bemerkung unter Gebildeten verdient, daß sie einfach ignorirt werde — und das wurde sie auch.

Hingegen rief die Hausfrau: „Unbegreiflich, es ist doch für fünfzehn gedeckt!"

Jetzt zählte meine schöne Nachbarin zur Rechten, indem sie von sich aus nach links hin vorging — es waren ganz genau Dreizehn — und ich war der Dreizehnte.

Was war zu thun?

Am ganzen Leibe zitternd, erbot ich mich, an einem Extratischchen Platz nehmen zu wollen.

„Na, das fehlte noch!" rief man.

Alsogleich wurde ein Diener zu einer Frau Müller, Apothekersgattin im dritten Stock geschickt: Ob Frau von Müller nicht das Vergnügen machen wolle, heute bei uns zu speisen, dann möchte sie aber die Güte haben, sofort.

Der Bote kam zurück: Frau Müller wisse nicht, wie sie zur Ehre käme, sie danke verbindlichst, aber es sei ihr momentan ganz unmöglich.

„Das ist noch ein Glück", bemerkte eine Tochter des Hauses, „eine Apothekerin! Mama weiß nicht, wo sie den Kopf hat."

„In der That," sagte die Hausfrau, „es giebt Augenblicke im Leben, wo man trotz Allem die Geistesgegenwart verlieren kann. Johann, gehen Sie in's Kinderzimmer, ich lasse Fräulein Antonia ersuchen, sie möchte mit uns speisen, aber sogleich!"

Nach wenigen Augenblicken trat Fräulein Antonia ein, ohne Festkleid, ohne Schmuck, ein junges, recht einfaches Wesen, das geräuschlos am untersten Ende der Tafel Platz nahm.

Man beachtete sie nicht weiter, und das Mahl nahm seinen Fortgang. Da die natürliche Heiterkeit jedoch einmal gestört war, so mußte die gemachte dran; ist für den Nothbedarf auch nicht übel, weil man sie in der Stadt ganz leidlich zu imitiren weiß. Ich konnte mich aus einer gewissen Beklommenheit gar nicht mehr herausarbeiten. Die Anzeichen für meinen Carneval spielen sich nicht gut. Ich war mit meinem jungen Leben in die Stadtluft gesprungen, um der Dreizehnte zu sein. Wenn man nachdenkt, es trifft immer zu — der Dreizehnte an einer Tafel stirbt. Man braucht darum nicht abergläubisch zu sein. Doch es ist ja vorbei, bei Tische sitzen Vierzehn. Ich schaute verstohlen zwischen Weinflaschen, kunstreichen Blumenvasen und silbernen Obst- und Backwerk-Aufsätzen hin gegen das Fräulein Antonia, das fast hülflos und unbemerkt unter den lauten, lebe- und eßgewandten Herrschaften dasaß.

„In der Noth frißt der Teufel Fliegen," bemerkte meine stets geistreiche Nachbarin zur Rechten.

„Uebrigens," setzte die Hausfrau bei, um ihre Maßregel doch auch noch zu entschuldigen, „es ist ein braves, anständiges Mädchen, das ich erst vor wenigen Monaten vom Land bezog. Die Tochter eines kleineren Beamten, der mir für meine jüngste Zucht empfohlen worden ist. Es fehlt ihr noch sehr an Schick, wie Sie sehen, aber mein Gott, man muß noch froh sein, heutzutage, eine ehrliche und verläßliche Person zu bekommen."

Wie ich aber so hinschaute auf das Mädchen, das in seinem schlichten Hauskleide mit dem glattgekämmten braunen Haar still und bescheiden zwischen den in aller Buntheit und mit allem Raffinement aufgeputzten Frauen dasaß, ohne Besangenheit und Geziertheit die Gabel handhabend, und bisweilen mit ihrem großen Auge ruhig und mild aufschaute, da kam mir der Gedanke: das wäre mir die liebste von Allen.

Man braucht darum nicht abergläubisch zu sein.

Bei dem Aufruhr, den der Champagner verursachte, wollte das Mädchen sich heimlich davonmachen. Ich merkte es und säumte nicht, mit meinem Glase zu ihr zu treten, und mit ihr anzustoßen.

„Gegen die Lebensretterin muß man stets galant sein", hörte ich hinter mir sagen; das verletzte mich, ich weiß nicht, warum. Ich stieß mit dem Mädchen doppelt herzlich an und schaute ihr in's Auge.

Dann entschwand sie.

An den verschiedenen Vorzeichen war aber doch was. Mir war der Fasching verdorben. Ich war überall dabei, man kann sagen, ich machte Glück — aber mir fehlte die innere Lust. Ich dachte zu viel an — die Vierzehnte. Sie war nirgends dabei, aber sie saß in meiner Seele, gerade so hold und bescheiden, wie sie dort bei Tische gesessen, aber sie beherrschte mich doch.

„Bist Du in einem Hause zur Mahlzeit eingeladen worden, so mache einige Tage nach derselben in dem betreffenden Hause eine Visite, gemeinhin die Verdauungsvisite genannt", so heißt es im „Buch vom guten Ton." Mir wäre es gar lieb gewesen, wenn der gute Ton zehn solche Visiten verlangt hätte. Uebrigens war ich in der Familie auch ohne Vorschrift willkommen und die Töchter wurden von Tag zu Tag liebenswürdiger. Aber das meinte ich nicht. Durch ihre Vermittlung wurde ich zu Hausbällen geladen, wo sie vortanzten und wo sie mich bei den Damenwahlen höchlich auszeichneten. Aber das meinte ich nicht. Endlich luden sie mich nochmals zum Speisen; ach, wie hätte ich gewünscht, daß wir wieder dreizehn zu Tische säßen! doch es waren unser blos fünf Personen. — „Der engste Familienkreis," wie die Hausfrau so anmuthend sagte. Aber das meinte ich nicht.

Ich machte die unmaßgebliche Bemerkung, daß in den Familienkreis doch auch die kleineren Kinder gehörten. Die Töchter erröteten über diese Bemerkung. Aber das meinte ich nicht.

Bei der nächsten Visite verfehlte ich beim Fortgehen in meiner Gedankenlosigkeit die richtige Thür und stand plötzlich im Kinderzimmer. Mitten unter den fröhlichen Kleinen — fröhlich mit ihnen — saß meine Vierzehnte.

Ein halbes Jahr später habe ich sie aus demselben Gemache geführt. Ein weißer Schleier umrahmte ihr liebes Angesicht, ein Myrthenkranz lag auf ihrem Haar.

* * *

Diese Zeilen schreibe ich heute — am Vorabende unseres silbernen Hochzeitstages. Tag für Tag sitzen wir zu Dreizehn an unserem Tisch: Sie, ich und die elf Kinder. Man braucht darum nicht abergläubisch zu sein: aber welch' ein Glück, so zu seinen Dreizehn mitsammen zu speisen!

Der Bahnwächter.

Von François Coppée.

Ihre Majestät die Königin reist incognito, in einfachster und bescheidenster Weise. Ihre Begleitung besteht aus einer alten Hofdame, ihrer Vorleserin und ihrem Ehren-Cavalier, einem alten General. Trotz Wärmflaschen und Pelzmäntel ist's teuflich kalt im Salon-Wagen. Die Königin bei der Lectüre ihres englischen Romans, der alte General bei seinem Strickstrumpf, sie frösteln alle Beide. Wenn die Königin einen Augenblick die Landschaft betrachten will, muß sie früher mit dem Hauche ihres Mundes und mit ihrem Battist-Taschentuch sich in dem gefrorenen Fenster die Durchsicht erzwingen. Es war eine sonderbare Laune, welche die Königin veranlaßte, im Winter nach Paris zu reisen, bei einer Kälte von 10 Grad unter Null, ohne Rücksicht auf den Rheumatismus der alten Baronin, auf die Verzweiflung des Generals, welcher eine prachtvolle Stickerei, die er zum Geschenk für seine Schwiegertochter begonnen, im Stiche lassen mußte, um auf der Reise einfache Wollenstrümpfe zu stricken. Die Fahrt war außerordentlich unangenehm, die Kälte peinlich; die Begleitung ist in der Ecke eingeschlummert, die alte Baronin träumt von ihrem Schutzpatron, der alte Krieger von seinem Wollknäuel. Die Königin aber, sie schläft nicht.

Die hohe Frau zittert in ihrem Pelzmantel von blauem Fuchs, ihre herrlichen Haare haben sich durch die eigene Schwere gelöst; die arme Königin gedenkt ihrer Vergangenheit und sie fühlt sich sehr unglücklich. Sie sieht sich als junges Mädchen mit rothen Händen, schwächlicher Gestalt, neben ihrer Zwillingsschwester. Diese glich ihr so sehr, daß man ihnen stets Schleifen in verschiedenen Farben aufheftete, um sie unterscheiden zu können. Dann kam ihre Heirath. Eine Reihe großer Festlichkeiten, zuletzt eine schwüle Sommernacht, in welcher man durch die offenen Fenster das Brausen des Volkes hörte, das sich in den erleuchteten Garten drängte. Die arme, kleine Prinzessin; wie sie zitterte, als man sie im Treibhause mit dem jungen König allein ließ. Sie hatte ihn vom ersten Augenblicke geliebt, und er hatte nach dem Tanze ihre Hand ergriffen, hatte sie unter eine große Palme gesetzt, ihr fest ins Auge geblickt und sie gefragt: „Prinzessin, wollen Sie meine Gemalin werden?" Sie war erröthet, hatte die Augen gesenkt und versuchte mit der Hand das stürmische Pochen ihres Herzens zu bändigen. „Ja, Sire." Triumphirend führte er sie am Arme in den hellerleuchteten Saal, das Orchester intonirte die Volks-Hymne.

Sechs Monate späte erfuhr die Prinzessin, daß ihr Gemahl nicht sie liebe, sondern die erste Tänzerin der Oper, daß er auch dieser nicht treu sei und mit einer Hofdame seit mehreren Jahren ein Verhältniß unterhalte. Ihre Liebe erstarb, und sie erinnerte sich, wie sie einst als Kind einen kleinen zahmen Vogel in der Hand zerdrückte, als ein heftiges Geräusch von außen sie erschreckte.

Sie hatte einen Sohn, den sie heiß liebte. Doch häufig, wenn sie neben der vergoldeten Wiege saß, die eine Königs-Krone überschattete, fühlte sie Entsetzen beim Anblicke des Kindes, dessen Vater sie so schändlich verrathen. Und dann, ihr Kind gehörte nicht ihr; ein ganzes Heer von Kinderfrauen versperrte ihr den Zutritt, und wenn sie ihr Kind zu umarmen kam, hieß es: „Seine Hoheit hat heute Nacht gehustet; Seine Hoheit leidet von den Zähnen und darf nicht gestört werden". Und als sie dies eines Tages nicht mehr ertragen konnte, da rüstete sie zu der Reise.

Die Straßen der Residenz ertönten von Liedern, deren Text die Liebschaften ihres Gatten bildeten. Um Geld in die Hand zu bekommen, verkaufte der Regent Ehrenstellen und Orden. Ein Schneider erwarb ein Ehrenkreuz, das aus dem dreißigjährigen Kriege stammte. Die Königin küßte ihr schlafendes Kind und entfloh.

Plötzlich, mitten in der Nacht, hält der Zug; der General und die Baronin sind erwacht, sie eilen ans Fenster und durch die menschenleere Haide kommt der Zugführer auf sie zu, die Laterne in der Hand, und bringt ihnen die Nachricht, daß die Locomotive nicht weiter könne, der Schnee zwei Fuß hoch liege.

„Das ist nicht möglich, hier ist's zu kalt!"

„Wir können nicht helfen, wir haben bereits in die nächste Stadt um Schneeschaufler telegraphirt, allein es wird mindestens eine Stunde vergehen."

Die Baronin stöhnt: „Aber das ist schrecklich, Ihre Majestät kann einen Schnupfen bekommen."

„Ich friere wirklich," sagt die Königin.

Der General fühlt, daß der Augenblick gekommen, seinen Heldenmuth zu zeigen. Er springt aus dem Wagen, sinkt bis über die Knie in den Schnee, erwischt den Mann mit der Laterne und flüstert demselben ein Geheimniß zu.

Mit roher Stimme antwortet dieser: „Und wenn's der Großmogul ist, kann ich ihm nicht helfen. Im Uebrigen, hier ist das Häuschen des Bahnwächters, vielleicht tritt die Dame da ein bis wir weiter können."

In der kleinen Hütte knistert ein lustiges Feuer; der General ist so glücklich, als ob er eine Schlacht gewonnen, ein Dutzend Strümpfe fertig gebracht hätte. Er berichtet der Königin, was er gethan, und einen Augenblick später sind die Reisenden in der niedern Küche des Bahnwächters, der den Gästen zu Ehren ein Scheit Holz in die Flammen wirft.

Die Königin hat sich auf einen niedern Schemel gesetzt, den Mantel abgeworfen, dann legt sie ihre langen schwedischen Handschuhe ab, um sich die Hände zu wärmen und blickt um sich.

Es ist ein echtes Bauernheim. Getrocknete Zwiebeln hängen in langen Ketten umher, in der Ecke lehnt die alte Flinte eines Wddiebes, unter einem Glaskasten blinken einige Teller mit großen Blumen. Der General macht eine Grimasse, denn die zwei einzigen Bilder, die man hier erblickt, stellen Mr. Thiers und den alten Garibaldi im rothen Hemde dar.

Aus der Kammer hört man das Wimmern eines Kindes, das aus dem Schlafe erwacht.

Der Bahnwächter läßt Alles im Stiche und eilt zu dem Kleinen. Die Königin folgt ihm.

„Schlafe, mein Schätzchen, schlafe, es ist nichts, es sind gute Freunde vom Papa."

„Ist das euer Kind?" fragte die Königin.

„Ja, Madame, es ist meine Cäcilia. Im nächsten Monat wird sie drei Jahre."

Zögernd fragte Ihre Majestät: „Und die Mutter? Seid Ihr Witwer?"

Der Mann schüttelt den Kopf, die Königin betrachtet traurig die Kleine, die im Schlafe einen kleinen Hund aus Pappendeckel an ihr Herz drückt.

„Armes Kind!" sagte sie.

Der Bahnwächter rief mit dumpfer Stimme:

„Nicht wahr, Madame, eine Mutter, die so ein kleines Kind im Stiche läßt, hat kein Herz? Daß sie mich verließ, kann ich ihr verzeihen, ich beging das Unrecht, eine Frau zu heirathen, die nicht für mich war. Dann bewachte ich sie nicht und sie machte schlechte Bekanntschaften. Aber das Kind! Nicht wahr, das ist schändlich? Nun muß ich es allein aufziehen, trotz meines Dienstes. Bei Nacht beginnt die Kleine zuweilen zu schreien und zu weinen, sie umklammert mich; da höre ich den Train brausen und muß sie allein lassen. Bei Tage jedoch trage ich sie mit, die linke Hand hält das Kind, mit der Rechten präsentire ich das Signal. Das Kind ist die Eisenbahn schon gewöhnt, es zuckt nicht einmal wenn der Eilzug vorbeibraust. Am schwierigsten fiel mir die Sorge um ihre Garderobe, allein ich war Corporal und kann zum Glück ein bischen nähen."

Die Königin erwiderte: „Mein armer Freund, ich will Ihnen helfen. Geben Sie die Kleine zu braven Leuten im Dorfe in die Kost, ich will für sie zahlen."

„Nein, meine gute Dame, nein; ich bin nicht stolz, doch ich trenne mich von meinem Kinde nicht, nicht einmal für eine Stunde."

„Warum?"

„Weil ich, wenn Gott mir das Leben schenkt, wachen will, auf daß mein Kind das werde, was seine Mutter nicht geworden — eine anständige Frau."

Der Zugführer riß die Thür auf und schrie: „Es ist Alles in Ordnung, einsteigen!"

Die Königin legte ihre goldgefüllte Börse und den Veilchenstrauß von ihrem Gürtel auf die Wiege der kleinen Cäcilia, dann verließ sie die Hütte. Sie blieb nur zwei Stunden in Paris.

Die Königin kehrte in die Residenz zurück und widmet sich ganz der Erziehung ihres Sohnes. Sie hat diesen den Händen der vornehmen Gouvernanten entrissen; der kleine Prinz zählt nun fünf Jahre, und wenn er im Sommer mit seiner Mutter reist, wirft er jedem Bahnwächter auf der Strecke ein Kußhändchen zu.

Paris bei der Arbeit.

Eine Studie von Karl v. Marenthal.

Gewundert habe ich mich mitunter und mich auch manchmal rechtschaffen geärgert, wenn ich wahrnahm, mit welcher Leichtfertigkeit gewisse Herren Feuilletonisten über Paris und das Pariser Leben aburtheilen, ohne von beiden auch nur eine oberflächliche Kenntniß zu besitzen.

Um über Paris ein unpartheiisches Urtheil zu fällen, darf man nicht nur die Boulevards, den strahlenden Brennpunkt des Luxus und des Vergnügens, besucht, man darf sich nicht nur in den Kreisen Derer bewegt haben, welche, mit Reichthümern überladen, die Leere eines zweck- und ziellosen Daseins durch die tollsten Ausschweifungen auszufüllen suchen, sondern man muß hierzu auch die Bekanntschaft Derer gemacht haben, welche allen diesen Luxus erzeugen, man muß die Pariser Arbeiter an ihrer Arbeit gesehen haben.

Die Faubourgs von Paris muß man aufsuchen, das Leben und Treiben ihrer engen Straßen studiren und einen orientirenden Blick in das Innere der zahlreichen Ateliers werfen, aus denen unzählige solide Gebrauchsgegenstände sowohl als herrliche Kunstwerke hervorgehen. Erst wenn man dies gethan, ist man im Stande, Paris nach seinem vollen Werthe zu beurtheilen.

Statten wir beispielsweise dem Faubourg St. Antoine einen Besuch ab. Hier herrscht die Tischlerei vor. Sechsunddreißigtausend Arbeiter mit ungefähr dreitausend größeren oder kleineren Meistern und Fabrikanten machen den Reichthum und den Stolz des Faubourg aus.

Die Tischlerei zerfällt zunächst in zwei Hauptabtheilungen: in die Ebenisterie (Kunsttischreinerei) und die Menuiserie (Bau- und gewöhnliche Möbeltischlerei). Die Ebenisterie, sowie die Menuiserie zertheilen sich dann wieder in eine Menge von Unterabtheilungen, je nach den speziellen Produkten, die in einem Atelier erzeugt werden. Nirgend ist nämlich die Theilung der Arbeit so konsequent durchgeführt, als gerade in Paris. Die meisten einheimischen Arbeiter arbeiten „auf eine Spezialität", d. h. sie arbeiten stets nur ein und dasselbe Stück. Der Eine macht zum Beispiel nichts als Spiegelschränke in einem gewissen Styl. Diese Arbeit macht er schon seit Jahren und ist in Folge dessen dermaßen auf alle Vortheile bei der Herstellung eingeübt, er hat eine solche Routine im Anfertigen des betreffenden Stückes erlangt, daß er nicht nur doppelt und selbst dreifach so rasch, sondern auch mit mehr Eleganz arbeitet als ein Anderer, der mit der betreffenden Spezialität nicht so vertraut ist.

„Viel Geld verdienen" — heißt die Losung des Pariser Arbeiters. Darum hält er sich als Akkordarbeiter stets an ein Stück, und deshalb arbeitet er auch mit einem schier unermüdlichen Fleiße, der besonders den Ausländer mit gerechtem Staunen erfüllt. Man kann getrost sagen, daß nirgends in der Welt so intensiv gearbeitet wird, wie gerade in Paris. Wenn unter diesem Bestreben, recht viel zu produciren, der äußeren Form, der Eleganz des Erzeugnisses in keiner Weise Eintrag geschieht; wenn es häufig vorkommt, daß gerade die fleißigsten, ausdauernbsten und produktivsten Arbeiter wahre Kunstwerke der ebenisterie liefern, so beweist dies, daß dem französischen Arbeiter ein gewisser guter Geschmack und ein ausgeprägter Schönheitssinn eigen sind, denen er nie untreu wird. Es steckt das im Blute, es hat sich vom Großvater auf den Vater und vom Vater auf den Sohn vererbt. Erlernen läßt sich dieser gute Geschmack nicht, und mögen fremde Arbeiter sich noch so lange in Paris aufhalten, in diesem Punkte können sie sich nie mit Pariser Arbeitern messen.

Die feinste, kunstvollste Tischlerarbeit wird in der sogenannten marquetterie erzeugt. Es sind dies feine, zierliche Möbel, Damenschreibtische beispielsweise aus den feinsten Holzsorten mit eingelegten Verzierungen von Elfenbein oder Messing. Besonders reizend machen sich solche Ziermöbel, wenn dazu Ebenholz und für die eingelegte Arbeit Elfenbein verwendet wird. Man trifft da oft Arbeiter von hohem Kunstwerth an, und fragt man nach dem Urheber, so präsentirt sich uns ein schlichter Arbeiter, der zufrieden ist, wenn seine Arbeit ihm eine menschenwürdige Existenz sichert, und der die Qualen unbefriedigten Ehrgeizes nicht kennt.

Als eine der Hauptursachen, weshalb in Frankreich gegenwärtig wieder alle Geschäfte floriren, betrachte ich den Umstand, daß hier das Kreditsystem so gut wie gar nicht existirt. Sobald, beispielsweise in der Tischlerei, der Arbeiter mit seiner Arbeit zu Stande gekommen ist und dieselbe dem Meister übergeben hat, zahlt dieser ihm sein Geld aus. Der kleinere Meister packt dann die betreffenden Stücke auf einen Wagen und liefert sie bei dem Möbelhändler ab, wo ohne Fehl die Rechnung ebenfalls sofort beglichen wird.

Die meisten Erzeugnisse der Pariser Kunsttischlerei wandern in's Ausland, — nach England, Amerika, Deutschland und Rußland. Hier legen sie beredtes Zeugniß ab für die Intelligenz, den Fleiß und den Kunstsinn des Pariser Arbeiters.

Hand in Hand mit der Tischlerei gehen in Paris alle bekannten Industrien. Doch sind dieselben auch in anderen französischen Städten zu hoher Blüthe entwickelt. Beschäftigen wir uns daher an dieser Stelle ein wenig mit einigen spezifisch Pariser Industriegattungen.

Die Hutmacherei nimmt unter diesen Spezialitäten einen gewissen Rang ein. Pariser Hüte, wo träfe man sie nicht im Auslande. Ist doch eines ihrer Hauptabsatzgebiete das ferne Brasilien. Und welcher ausländische Hutmacher unterließ es jemals, seinen mitunter äußerst geschmacklosen eigenen Machwerken eine Etikette anzukleben mit der Bezeichnung „Mode de Paris"?

Aber auch die Hutmacherei, obwohl in Paris schwunghaft betrieben, ist noch keine ausschließlich Pariser Industriebrauche.

In höherem Grade paßt diese Bezeichnung schon auf die Bronze-Industrie, welche in Paris zur höchsten Vollendung entwickelt ist.

In der Steindruckerei ist die Chromolithographie eine wesentlich Pariser und in Paris entstandene Industrie, deren mechanisches Verfahren bis zum Jahre 1871 dem Auslande unbekannt war. Im Jahre 1871 verpflanzten sie Arbeiter dieser Branche, welche sich in Folge des Kommuneaufstandes und der an dessen Unterdrückung anschließenden grausamen Verfolgungen in Paris nicht mehr sicher fühlten, theils nach Berlin, theils nach Belgien, wo sie mit offenen Armen aufgenommen wurden.

Eine Zeit lang hatte sogar der Import von Lithographien und Chromolithographien aus dem Auslande nach Frankreich und selbst nach Paris bedeutende Dimensionen angenommen. In Folge der Amnestie jedoch kehrten die meisten Flüchtlinge wieder in die Heimath zurück, und heute ist der Export in dieser Branche von Paris nach dem Auslande wieder ein bedeutender.

Die Perlmutter- und die Elfenbeinschnitzereien gehören zu den feinsten und kunstreichsten Pariser Industrieartikeln und genießen als solche einen bedeutenden Ruf, besonders im Auslande.

Ferner steht Paris einzig und unübertroffen da in der Herstellung optischer und mathematischer Instrumente.

Und dieses Paris, welches der fleißigsten Arbeiter so viele aufzuweisen hat, dieses Paris, das den halben Erdball mit den Erzeugnissen seiner Kunst- und Industriethätigkeit überschwemmt, dieses Paris nennt man leichtsinnig und verkommen.

Opernsänger und Kaufmannsfrau.

Das „Hamb. Fremdenblatt" enthält die folgende Erzählung: Vor einigen Tagen folgte einer unserer beliebtesten Opernsänger der Einladung zu einer Soiree im fürstlich ausgestatteten Palais eines hiesigen Geldaristokraten. Als Jeder in der Gesellschaft sich behaglich amüsirte, trat die Frau des Hauses mit dem liebenswürdigsten Lächeln auf den Sänger zu, um die unvermeidliche Bitte um ein „Lied" an ihn zu richten. Der Sohn Apollo's entschuldigte sich mit einem Hinweis auf seine Indisposition. Als aber die Bitte trotzdem immer dringender wiederholt wurde und die schöne Frau schmollend ausrief: „Wenn ich eine Königin wäre, dann würde ich Ihnen befehlen, zu singen!" ging der Sänger ans Clavier, absolvirte sein Pensum, verbeugte sich, dankte für den obligaten Beifall, schritt zur Thür hinaus und ward nicht mehr gesehen. Aber das Erstaunen der Frau vom Hause sollte noch größer werden. Am andern Tage empfing sie vom Sänger folgendes Schreiben: „Gnädige Frau, Sie zogen es gestern aus Bescheidenheit in Zweifel, eine Königin zu sein. Ich lieferte Ihnen dafür den Beweis, indem ich Ihrem Befehle nachkam, wie ich einst that, als die Königin von . . geruhte, mich zur Abendunterhaltung heranzuziehen und späterhin — 100 Louis senden ließ. Ihr ergebenster unterthänigster Diener ...." Zwei Stunden später überreichte ein reichgalonirter Diener dem Sänger ein nach Carmen duftendes Couvert, aus welchem ein Briefchen, zwei Tausendmarkscheine und der Brief des Sängers herausfielen. In dem Billet standen nur die wenigen Worte: „Ich bin keine Königin, denn einer solchen schickt ein Sänger keine Rechnung. Als Kaufmannsfrau bitte ich gegen Empfangnahme der 2000 M. zu — quittiren!" Tableau. Ob der Sänger das Geld zurückgeschickt, dem Diener als Trinkgeld geschenkt, einer wohlthätigen Stiftung überwiesen, oder für sich behalten hat, verschweigt die Fama.

Aphorismen einer Frau.

„Es geht uns mit unseren Liebesleidenschaften wie mit den Zähnen. Wir leiden, wenn wir sie bekommen, sie bereiten uns Schmerz während wir sie haben, wir leiden, wenn wir sie verlieren." — Zwanzigjährig benützt man Strickleitern und Fenster in der Liebe; als Dreißigjähriger liebt man Hauptstiegen und offene Thüren." — „Die Eheschließungen gleichen den Verkäufen auf Dorfmärkten. Die eine bringt eine bösartige Kuh zum Verkauf, der Andere ein hinkendes Pferd, und Jeder will ein gutes Thier dafür haben." — „Meine Tochter? Ein Dämon als Kind, gegenwärtig ein Engel, mein Herr!" — „Mein Sohn? Er hat bis jetzt nichts als Dummheiten und Schulden gemacht. Die Kinder passen zusammen!" — „Der Gatte ist ein Hausthier, das nur bis zu einem gewissen Punkte zahm bleibt." — „Der ehemalige Lebemann gibt einen vortrefflichen Ehemann ab. Die Kohle, die früher glänzendes Gaslicht gab, ist als Cokes ein sehr gutes Brennmaterial auf dem häuslichen Herde." — „Ein Mann, der zu einer Frau allzuhäufig Madame sagt, ist zweifellos ihr Liebhaber." — „Gewisse devote Weiber widmen ihre Knie dem Herrn, da ihre Schultern dem Teufel nicht gefallen." — „Eine Mutter würde sich einem Eilzug entgegenwerfen, wenn sie einen Schwiegersohn darin zu finden sicher wäre." — „Ich liebe die großen Bälle!" Die Frau besitzt schöne Schultern. „Ich schwärme für kleine, ganz kleine Cirkel!" Die Frau hat magere Arme. „Ich hasse die Gesellschaft!" Die Frau ist durchaus häßlich und schlechtgewachsen. — „Ohne Bart und Mähne wären viele Löwen Affen." — „Es gibt Leute ohne Geist, welche es aber vortrefflich verstehen, den Geist Anderer zum Sprechen zu bringen. Kann man nicht die Glocke selbst sein, so ist man der Klöppel." — „Die Gedanken und Gefühle einer Frau laufen stets in entgegengesetzter Richtung, wie das Hin und Her der Menschen auf belebter Straße." — „Zwei Frauen, die einander verachten, sind lächerlich. Hennenkampf." — „In größern Häusern hält man ein Zimmer für Freunde bereit. Alles ist in Ordnung, man erwartet den Freund, man geht ihm sogar entgegen; er aber kommt nicht. Es ist das Glück." — „Anmaßung ist eine alte Jungfer, die durchaus an den Mann gebracht sein will." — „Es gibt drei Sorten von Freunden: die Tyrannen, die Gleichgestellten und die Sklaven." — „Unsere Freunde klagen uns am härtesten an; sie möchten uns auf ihren Freundesarmen zum Schaffot tragen."

Meißner Deutsch.

Ein Scherz von Ed. Gottwald.

In Stuttgart und in Lobenstein,
In Rostock und Berlin,
Spricht Alles Deutsch, bis Köln am Rhein,
Bis Memel, Kiel und Wien.
Am reinsten an der Leine Strand,
Unklassisch-schön im Sachsenland
Schrieb man es seit Jahren,
Doch spricht man's so auch dort.

Ein Knabe läuft der Mutter fort
Und springt froh um sie her.
Sie aber schilt: „Gleich folg uf's Wort,
Du härscht och gar nich mehr.
Must uf die breten Sleene geh'n,
Gib Achtgen, sonst brickst du e Been,
Herr Jeeses, da leest er,
Ne, so was ärgert en."

Dort auf der Promenade pflückt
Ein Kind sich einen Strauß,
Das Kindermädchen sieht's, erschrickt,
Und ruft nun scheltend aus:
„Des dürf'st de nich, ne über dich,
Die Obrigkeit erlobt es nich,
Da kriegen uns Beede
Die Leute uff den Strich."

„Du gehst jetzt uff den Treicheplatz,"
Spricht zu der Magd Madam,
Die heimlich sich für ihren Schatz
Zwei große „Bemmen" nahm;
„Bring' Rom mit, der is sauer hier,
Und hol' beim Seefensieder Dir
Och Loge, und Stärke
Zum Kleedern brauchen wir.

Ein Maler, dem's im Zimmer kalt,
Klagt, daß sein Ofen roocht,
Der längst nischt mehr, zu morsch und alt,
Zum Steenkohlfeuer doogt.
Der Rooch beißt in die Ogen sehr,
Er sieht zum Zeechnen fast nich mehr,
Och liegt noch im Zimmer
Viel Ruß und Stoob umher.

So klingt's! — Und rügt man: „Offenbar
Spricht so man nirgendwo,
Da lächelt man: „J, lieber gar,
Ne, thun Se nur nich so!
Hochdeutsch ist uns och enerlee
Und Kleenigkeet, Herr Jemine,
Der Schiller und Goethe,
Die sagten oft och: Ne!"

Abgefeimtheit der Berliner Taschendiebe.

Hierüber erzählt eine Glauben verdienende Persönlichkeit Folgendes:

Ich besuchte das Kroll'sche Etablissement; aus Vorsicht steckte ich nichts zu mir, als einen Doppelthaler, den ich in der rechten Hosentasche verwahrte, die so enge war, daß man kaum die geballte Faust durchbrachte.

Ich schlendre gemüthlich herum; plötzlich gerathe ich in ein Gedränge und spüre auch alsogleich eine Hand an meiner rechten Seite — blitzschn[illegible] ich darnach und ertappe sie auch [illegible]; aber der Dieb reißt aus und verschwindet; nun greif' ich sogleich nach meinem Thaler — was aber finde ich, meinen Sie?

Eitliche fünfzig Silbergroschen; — war ihm der Thaler zu groß, um ihn einmal herauszubringen, wechselt ihn mir im Sacke, und hätt' ich nicht so aufgepaßt, er hätt' ihn mir nach und nach groschenweise gestohlen.

Die alte Jungfer.

(Pfälzisch.)

Nee, nee, mit mir is Nix!
Die Locke hänge schlapp un werr,
Das Kinn werd schbitz